



Auf gehölz- und waldnahen Feldern äst Rehwild im Winter besonders gern / Phot. J. G. Boering

## „... und alle Tage neu!“

L. B. Frhr. v. CRAMER-KLETT 2. Fortsetzung

Wer nicht oder nur wenig im Gebirg (ich meine die Alpen und ihre Vorberge) gejagt hat, der wird es vielleicht schwer verstehen, daß man hier auf einen Rehbock jahrelang pürschen kann, ohne ihn auch nur ein einziges Mal gesehen zu haben.

Was hab' ich in jungen Jahren um dieser alten Bergböcke willen an zumeist vergeblichen Plagen auf mich genommen! Jetzt, um vier Jahrzehnte älter geworden, würde ich manches gescheiter anpacken. Aber jetzt fehlen – warum, weiß niemand einleuchtend zu erklären – die Rehböcke dieser an das Urige grenzenden Stärke, und mir fehlt die durch einige wenige glückliche Jahre zu freiem Verbrauch geschenkte Zeit. Einsichtsvoll geworden, darf man mit seinen Urlaubsgesuchen an die Lebensgefährtin nicht gar zu unbescheiden werden, wenn die Flugreife der Kinderschar Haus und Garten hat still werden lassen.

Da war einer dieser Geheimnisvollen, – ich dürfte so um zwanzig gewesen sein damals – dessen merkwürdige Fegestellen ich gefunden hatte, als ich, so wie die Hüterhuben und jungen Melker auf unserer in Regie bewirtschafteten Alm, die Serpentina des an sich schon kniebeißeisig steilen Almweges, einem Grat folgend, abschnitt. Ihm, der felsig und nur mit dünnster Humusschicht bedeckt war, entlang standen etwa armdicke, schon in der Jugend sturmverbogene, knorrig und krumm gewachsene Buchen. Hätte man in ihre Rinde sein Monogramm schneiden wollen, dann wären drei scharf geschliffene Messerklingen darüber stumpf geworden.

Aber an diesen Jungbuchen, gerade an ihnen, beliebte dieser merkwürdige Bock die Schärfe von Enden und Perlen seiner nie geschauten Krone zu erproben. Als hätte jemand die zinn-

grauen Stämmchen mit einer derben Feile bearbeitet, sahen diese Fegestellen aus. Die aufgeplätzte Erde zwischen den Wurzeln war wie mit rötlichen Sägespänen bestäubt und die Rinde gelbrot verschrammt. Und das alle zehn Meter weit, bis höher oben auf dem blanken Fels der Baumwuchs aufhörte.

Wohin weiter führte dieser Wechsel? Doch wahrscheinlich auf benachbarte Schläge, am ehesten in den „Fang“ hinüber, eine mehr als schrotschußbreite steile Rinne, die vor Jahrzehnten zum Herunterholzen der oberhalb der Alm gefällten schweren Hölzer gedient hatte. In ihr fing sich der von den sie umgebenden Steilhängen herabgeschwemmte Humus, und auf ihm, den ein schwaches Rinnsal anfeuchtete, wucherte es nur so von tells brusthohen saftigen Halmen und aromatischen Kräutern. Man konnte dort auch häufig Rehe beobachten. Ich birschte im Frühdämmer hinauf, saß bis ins letzte Schußlicht an, blattete hier und an dem von den Fegestellen verratenen Wechsel und weiter in der ganzen Umgebung. Mehr als ein paar Kitzgeißen und einen Schmalspießler bekam ich nicht zu sehen.

„I woäß net“, sagte drei Jahre später einmal der einen Meter neunzig hohe Hofalmsehn, der Mooservater, mit dem sein Kinn hufeisenförmig umschließenden eisengrau und rußschwarz melierten Bart, zu mir, als ich kurz bei ihm und unserem Almvieh vorbeischaute und auf der Bank vor dem Kaiser meine Milch trank, „heuer siehst i den Rehbock gar nimmer, wo allweil da war auf 'n Dreet. Narrisch a guater des, nix als schwarz hat ma g'sehng zwischen die Lauscher drin. Alle Tag in der Fruah, wenn mir auf san, und i ho aussag'schaugt bein Fenster, is er drent'n g'stand'n am Waldrand, er und die

Goß. Aber a Scheucher! Hell werd'n hat er's net lassen, wenn mer'n rot g'sehng hat, war er dahin. Und des Jahr kimmt er nimmer. Werd a doch net einganga sein in den harten Winter!"

Da hatte ich's! Rehe ziehen ungern auf Almen zur Äsung. Das vom Vieh kurzgeweidete Gras mögen sie nicht, und sie sind auch, wahrscheinlich weil sie nicht in die Suhle gehen, gegen die um das Vieh schwärmenden Bremsen weit empfindlicher als das Rotwild. Aber da ist das „Dreet“, eine möglichst ebene Fläche nahe der Almhütte, die eingezäunt und für den Weidegang gesperrt ist. Auf ihr wird stärker gedüngt und ein-, auf Niederalmen sogar zweimal des Sommers Heu gewonnen. Man braucht es als Zusatz- und Nottfutter in den Übergangstagen zu Anfang und am Ende der Almzeit und auch bei verspätetem oder verfrühtem Schneefall.

Manchmal hat das meist mit einer geschichteten Steinmauer eingefriedete Dreet nur gute fünfzig Meter im Geviert. Das auf der Hofalm aber war eine richtige Wiese von anderthalb Tagwerk, eine der niederen Lage dieser futterreichen Alm halber richtig sprossende und bis zur ersten Mahd im Juli blumenreich bunte Bergwiese. Daß ein alter Rehbock sich ihren Klee und ihre zarten Gräser zu heimlicher Nachtzeit nicht entgehen ließ, darauf hätte ich bei etwas angestrengterem Nachdenken eigentlich kommen müssen. Unterm Heimwechselln freilich hätte er, wäre er mir von den das grüne Garn flechtenden Normen zugehört gewesen, meine Blattöne schon einmal vernehmen können.

Und dieser langhaxige Hofalmsenn, der doch immer irgend etwas aus alter oder neuester Zeit zu erzählen und durchzudiskutieren wußte, warum hatte er nicht vor zwei Jahren schon einmal den Mund aufgetan!? Ich hätte um dieses Märchenbockes mit seiner grob fellenden Krone willen gern einmal in der Stube des Almkasens genächtigt. Des Mooser mehr der Mutter nach gezatene sehr hübsche, ein wenig untersetzt, aber kraftvoll gewachsene frischwangige Tochter, die Moidl, mit ihrem sich sogar unter dicken Zöpfen noch dicht und ungebühdig kräuselndem braunen Haar hätte vielleicht gleich mir unruhige Träume gehabt, wäre aber ungefährdet geblieben, denn sie mußte mit dem wachsamen Elternpaar die Schlafkammer teilen.

Dem Rehbock vom Dreet sind wahrscheinlich die ungeheuren Schneemengen jenes nicht endenwollenden Winters damals wirklich zum Bartuch geworden, und seine von keinem Jägerauge geschauten Stangen haben die Füchse der Rotlahnwände, zu deren Füßen er irgendwo seinen Tageseinstand haben mußte, in ihre Felshöhlen verschleppt. Die tiefen Schnitte und Schürfungen in der eisenharten Rinde der Grathuchen wurden allmählich schwarz, vernarbt und verwachsen sich nach ein paar Jahren, und heute würde einer an den zu hohen Schäften erwachsenen einstigen Fegebäumen ebenso vergeblich nach ihren Spuren suchen, wie ich in späteren Jahrzehnten nach ihres Urhebers Nachfolgern.

Das ist nur eine jener vielen Geschichten unerfüllter Wünsche und unbelohnter Wege um solcher heimlicher Bergböcke willen.

Inzwischen habe ich längst resigniert, aber vor etlichen Jahren ist doch wieder so ein Besonderer in unseren Wäldern aufgetaucht. Und weil man auch ohne Punkteerkrankung und Medaillensucht dieser nie ausgehenden Abschlußkronenböcke müde werden kann, wandte ich mich ihm mit freilich nur skeptisch zögerndem Interesse zu. Der Platz, an dem er erstmalig gesichtet worden war – „mindestens 24 hoch, a bissl eng gnua, aber starke, rauhe Stangen und wunderbar veredelt!“ –, der Platz tat es mir vor allem an, denn genau dort hatte ich, nahezu ein halbes Jahrhundert zuvor, an einem strahlenden, taufunkelnden Augustmorgen meinen nach einigen oberfränkischen Vorgängern ersten Aschauer Rehbock, einen in

leichtfertiger Vertretung des Platzbockes vor mir Unerfahrenem die siepene Geiß treibenden zweijährigen Gabler geschossen und mir, trotz der Verwechslung überglücklich, den Bruch von einer der Fichten gebrochen und auf den Hut gesteckt.

Dieser in den Zeiten meiner Kindheit rehberühmte Platz heißt „auf der Mooswand“. Die Wand selber, um eines ihr zu Füßen liegenden nur wenige Tagwerk großen feuchten Grundes so genannt, der den Namen „Moos“ zwar führt, aber zu Unrecht trägt, weil er wohl aus mehreren quelligen Tümpeln besteht, aber keine Spur von Moor aufweist, die Wand selber also ist mit ihren vielen Grasbändern, Grasbalkons, Grasterassen und zu besonnter Rast sich anbietenden Felsenerkern wohl ein fast nie unbesetzter Wintereinstand für einschichtige Gams, aber kein Tummelplatz für das Rehwild. Über ihre nördlichen Ausläufer stürzt, wenn nicht gerade Trockenheit herrscht, ein oberhalb von ihr in einem romantischen Waldkessel entspringender Bach als stäubender Wasserfall gut fünfzig Meter in die steinige Tiefe. Und dieser Kessel über der Wand wird logisch sachlich „auf der Mooswand“ genannt.

Ich hab's schon öfters erzählt: Als kleiner Bub wurde ich zusammen mit meiner Schwester auf unseren Spaziergängen mehrmals zur Mooswand geführt und durfte zuschauen, wie die mächtigen Stämme des oben im Kessel damals gerade gefällten Fichtenaltholzes schon geschält und in schwere Ketten geschlagen mit dumpf melodisch schwingendem Anschlag am Fels über die Wand abgeseilt wurden.



Phot. Klaus Schneider



Nun ja, und danach war der ganze Kessel da oben ein großer Schlag, wurde dann aufgeforstet und durch Jahrzehnte, bis der Jungwald sich wieder ganz geschlossen hatte, in jenem Revier teil der erste unter allen Lieblingsplätzen von Wild und Jäger. Da fegte der starke Rehbock seine Krone und nahm, wenn unten im Tal die Wiesen gemäht wurden, dort oben zur Zeit seiner Feiste festen Einstand.

Eingängerische Alttiere betreuten in glücklich zweisamer Abgeschlossenheit hier ihr Kalb und führten es nachts auf die nur eine knappe halbe Gehstunde oberhalb gelegene Elandalm zur Äsung. Feisthirsche schöpften am Bach und schlugen da, wo seine Quellen aus der Erde traten, Suhlen in den schwarzen Grund. Als der Jungwald hoch genug geworden war, daß sie unter seinen Schirmen Schatten und Kühlung fanden, wählten auch sie ihn zum Einstand, und von den umliegenden bewaldeten Wänden zog allsommerlich mindestens ein starker Sommergamsbock in der Abendkühle zu den Gräsern und Kräutern des Schlages hinunter.

Im Kronengeist der Buchenüberhälter sah ich mehr als einmal den dunkelgefiederten Fürsten, den Auerhahn, thronen, ab und zu saß ihm auch schlicht bescheiden eine Henne zur Seite, der Fuchs schlängelte sich durch die Jungfichten oder schlief zusammengerollt auf einem der morschen Stöcke, und einmal, einmal hatte sogar eine findige Wildentenmama ihr achtköpfiges Schaf zwischen Zinnkraut, Nessel und Huf-lattich am Bachufer ausgebrütet. Ich hoffe, der heilige Franz von Assisi hat schützend die Hand über die Kleinen gehalten, auf daß kein jähes Hochwasser die noch nicht Flügel mit dem Wasserfall über die Wand hinunterschwemmte.

Die Mooswand selbst ist manchem Stück Wild schon zum Verhängnis geworden. Einer der wenigen Gamsböcke, den ich für mich reserviert und mir hatte ausreifen lassen wollen, ist angeblich bei zugegebenen Übermassen von Schnee, jedenfalls aber in sehr ungünstiger Art, aus der Wand gefallen. Von einem merkwürdigerweise allsogleich an Ort und Stelle befindlichen jungen Holzknecht, dem, so sagte er, die Leiden des kreuzlahm sich Fortschleppenden das tierliebende Herz abzudrücken drohten, ist er sodann geknickt und unter dem Motto einer sich selber zugemessenen Belohnung (damals war dies noch nicht so rechtsüblich wie gegenwärtig) von seinem Erlöser des Bartes beraubt worden. Vielleicht wären auch die hochachtbaren Krucken des Zwölfjährigen mit dreia gegangen, wenn nicht die anderen Holzknechte rechtzeitig auf dem Plan erschienen wären.

Ein Zwölferhirsch vom wahrscheinlich achtzehnten Geweih (auch seinen Abschluß hatte ich mir vorbehalten) ist aber, und zwar wirklich und unbezweifelnd, ebenfalls im Winter und bei vielem Schnee aus der Mooswand gestürzt. Der Grund ist in diesem Fall wahrscheinlich der gewesen, daß er am Erblinden war. Es gab kaum einen Anwohner in den umliegenden Einöden, der diesen Hirsch nicht alljährlich mehrmals gesehen, kaum einen dort eingemieteten Sommergast, der ihn nicht durch seine japanische Optik genau bewundert hatte. Entgegen meinen bis dahin für gültig gehaltenen vielen Beobachtungen an der Entwicklung von Hirschgeweihen, wechselte dieser alte Mooshirsch fast jedes Jahr die Endenzahl, vom geraden Achter bis hinauf zum ungeraden Zwölfer gefiel er sich in allen auf dieser Skala möglichen Variationen. Ich habe ihn auch oft gesehen, aber zumeist nach oder vor der Schußzeit.

Da er sein mächtig ausladendes, hohes und vor allem sehr starkstängiges Geweih während seines letzten Lebenshalbjahrzehntes immer sehr spät verschlug, oft als einziger Bastträger inmitten seiner voll verfestigten Behirsche noch Mitte August in den Schlägen stand, verhalf mir manche Begegnung mit ihm in der schon offenen Jagdzeit auch nicht zu Schuß und grünem Reis. Und dann kam eben jener traurige, von mir an Ort und Stelle zum Glück nicht miterlebte floskenwirbelnde Januartag seines Absturzes. Der Aufschlag unten im Gestein war trotz tiefen Schnees so heftig, daß dem Hirsch die Bauchdecke und der Panzer platzten und die wenige Stunden zuvor an der dicht neben der Unfallstelle, in einer am Rand des kleinen „Mooses“ gelegenen Rotwildfütterung aufgenommenen Rübenstücke und Kastanien rund um den anscheinend sofort Verendeten im Schnee verstreut lagen.

Aller guten Dinge sind drei – alle bösen Dinge sind meistens zwei. Böses zeigt sich sehr oft in der Duplizität. Trotz dieser in vielen Lebensjahrzehnten gewonnenen Weisheit war ich auch hinsichtlich des mir anempfohlenen und von mir zu jägerischem Bemühen erkorenen Vierundzwanzig-Zentimeter-Rehböckes auf ein böses, auf ein Ende mit Schrecken gefaßt. Und es sollte auch, diesmal schon nach zwei Jahren, noch früher als ich es proportional zu den Vorgängern meines Mooswandböckes befürchtet hatte, dazu kommen.

Der Waldkessel oberhalb der Wand war zur Zeit seines Auftauchens schon lange wieder ganz zugewachsen. Auf einem nahegelegenen Loshieb hatte ich aber auf ungläubig erkundender Birsch recht eindrucksvolle Fegestellen an dort angeflogenen Lärchen gefunden. Also doch! Das war aber zu Ende des Monats August. Für dieses Jahr war's nun schon zu spät geworden. Im nächsten jedoch packte ich es auf den noch Unge-schauten, nachdem neue Gefüge mir wieder sein Vorhandensein bestätigt hatten, rechtzeitig an.

Beim „kalten Wasser“, einer am Wegrand entspringenden und von den Holzknechten um der besonderen Frische ihres Wassers willen mit einer kleinen Holzrinne versehenen Quelle, setzte ich mich mehrmals an, und später blattete ich dort auch je einmal früh und abends, daß es in dem weiten und weit-hörigen Kessel nur so schallte. Nicht einmal eine Geiß sprang mir. Und dabei kommen die Bergrehe, weil sie meist ziemlich eingängerisch hausen, schon allein aus Neugierde gerne aufs Blatt.

Da ward mir gemeldet, daß der Bock jetzt unten im Tal bei einer Geiß stehe. Das wunderte mich nicht sehr. Alles dort oben herum wohnende Wild steigt der besseren Äsung wegen immer wieder einmal über die Felsenwechsel hinunter ins

Moos und zieht nächtens auf die verhältnismäßig ruhig gelegenen Wiesen der Einödbauern. Um dann am Morgen nicht den vollen Pansen wieder über die Wand hinauftragen zu müssen, stellt es sich gern in den kleinen Dickungen der gleichfalls „Moos“ benannten Waldabteilung ein.

An der Mooswand gab es übrigens auch Menschenwechsel, die senkrecht über ihre felsige Flanke, je nach Standort hinauf in den Kessel oder hinab ins Tal führten. Es waren „Steigbäume“, Leitern also, die aber aus so kräftigen Rundlingen zusammengesägt waren, daß man sie schon eher als Treppen bezeichnen konnte. Die Holzknechte hatten sie sich zur Zeit der großen Fällungen geschaffen, zwecks rascheren Auf- und Abstieges als die recht weite Umgehung der Wände auf dem vorhandenen Ziehweg sie ermöglichte.

Einmal, ein einziges Mal bin ich auf ihnen, die damals schon am Vermorschen waren, noch zu Tal gekraxelt. An einem Juli-Sonntag war das. Ich hatte mit ein paar Gleichaltrigen aus dem Dorf (elfjährig, meine ich, waren wir damals) in voller heimatlicher Tracht – sogar einen Adlerflaum trug ich auf dem grünen Hut – eine Almwanderung unternommen. Wir waren gerade dabei, uns an der von der schönen, stattlichen Frau Sennerin mit dem italischi schwarzen Haar, die damals, weil ihr Mann in den Krieg gezogen war, allein meines Vaters Rinder auf der Elandalm betreute, kredenzten Milch zu erlaben. Da fiel mir auf einmal ein, daß meine Mutter heute mit dem Sechsuhrzug auf zwei Tage in die Stadt verreisen mußte. Und ich hatte ihr, eh ich gleich nach der Frühmesse vorfreudig in langen Bocksprüngen den Schloßberg hinunterstürmte, nicht Lebewohl gesagt!

Dieser Gedanke verdarb mir nun die ganze bergsommerliche Freude. Ich hatte auch einen kleinen Busch Almrausch für sie gepflückt. Fast fünf Uhr war's. Wie sollte ich's schaffen, sie vor der Abfahrt noch zu erwischen? Einer meiner Freunde, wald- und wegekundiger Sammler von Pilzen und Beeren, wußte mir aber Rat.

„Übern Steigbaumweg owa, und nachan schaugst, daß d' a Radl kriegst!“

Ich kannte diese damals schon wieder halb vergessene Route noch nicht, aber es geschah in fliegender, die Kniekehlen bis zum Äußersten beanspruchender Eile nach des Weggenossen Ratschlag. Und der alte „Gust“, unser Gutszimmermann, der nicht weit vom glücklich erreichten Lagerplatz sein kleines Anwesen hatte, ließ mir dann, soeben im Feiertagsgewand vom nachmittägigen Schoppen heimgekehrt, mit kopfschüttelndem leisen Lachen, aber sehr bereitwillig, sein vorsintflutliches Fahrrad. Mit ihm kam ich am Aschauer Bahnhof angeholpert, als meine Mutter gerade aus der Kutsche stieg und – ich seh' das noch heute vor mir – ahnungslos, daß ich neben ihr stand, die Fahrkarte aus dem Handtäschchen herausholte. Ich durfte mit ihr durch die Sperre [10 Pfennig kostete das damals] und bekam, als der Kondukteur schon gepfiffen hatte, noch die schnell erbetene Erlaubnis, ihrem Vorratsraum eines der dort für den Versand fertig bereit liegenden Feldpostpäckchen mit Zigarren zu entnehmen. Mitsamt dem Urväterrad brachte ich es am andern Vormittags dem Gust in seine Werkstatt.

Manchmal frage ich mich, wenn ich erinnernd solche Bilder, nicht nur die Bilder, auch alles was an Gefühl, an Klang und Duft um sie war, mir zurückbeschwöre, ob nicht in meinem Leben hinter dieser kleinen Welt, in der jedes Haus, jeder Weg, jede Brücke und jeder Fels Erinnerungswunden ist, die große, die weite Welt und ihr Abenteuer zu weit zurückgeblieben ist, weiter als es mir und der Umwelt, in die hinein ich geboren ward, anstünde. Es ist nicht so, daß diese letztere mir unbekannt geblieben wäre, aber ich hatte in ihr immer nur ein Gefühl des sie Durchstreifens und nicht des sie Durchdringens und Enträtseleins.

„Hinter mir liegt etwas, und hinter dir werden nur Hirsche und Rehböcke liegen ...“ das hat, als ich jung war, mein Vater einmal in nicht ganz gerechtem Zorn zu mir gesagt. Sein Wort haftet mir heute noch, nicht etwa als Urteil, wohl aber verbunden mit der Frage nach Weg und Ziel, im Gemüt. Die ganze Welt vermag kaum einer zu umgreifen, die kleine, seine eigene, aber vielleicht auszufüllen, und aus ihr heraus wirkend an die große seinen Beitrag zu leisten.

wird fortgesetzt



# Ein echter Einstangenbock

Einstangenböcke werden verhältnismäßig häufig erlegt und die Einstängigkeit dabei als Grund für die Abschlußnotwendigkeit angegeben. Fast immer zu Unrecht, denn die fehlende Stange – meist abgebrochen – hat mit fehlerhaftem Erbwert des Stückes nichts zu tun. Schon im nächsten Jahr ist der Fehler behoben.

Am 22. Juli erlegte F. Volckmar in seinem Pachtrevier im Rhein-Lahn-Kreis einen Bock, den ich nach gründlicher Untersuchung als wirklichen Einstangenbock bezeichnen möchte, wobei die Möglichkeit eines Erbfehlers nicht ausgeschlossen werden kann. Der Bock, bis zum Tage der Erlegung im Revier und bei Nachbarn völlig unbekannt, war einjährig und wog 10 kg. Das Kurzwildpret war einwandfrei. Als er nach einem Gewitter austrat, war sein Verhalten besonders vorsichtig oder gar scheu.

Auf der rechten Schädelseite, wo die Stange fehlt, hat der Erleger bei der Decke auch an der Färbung nichts festgestellt, was auf eine früher vorhandene Stange hätte hinweisen können. Selbst am abgekochten Schädel konnte ich keinerlei Merkmale feststellen. Dort, wo die Stange hätte sitzen müssen, ist keine Schädelwölbung vorhanden. Weder in der Durchleuchtung noch in der Aufsichtsuntersuchung mit starker Lupe ist etwas zu sehen, was auf den Verlust einer früheren Stange hinweisen könnte.



*Helmut Bettmann*